

## ZWEITER TEIL

### INDUSTRIE IN DER HUF.

Nicht allein die Fülle anziehender Naturschönheiten machen die Huf bemerkenswert, sondern auch ihre mannigfaltigen Schätze über und unter der Erde. Wie sonst nirgends im weiten Umkreise haben diese hier industrielle Unternehmungen ins Leben gerufen. So weit die Geschichtsforschung das Dunkel unserer Vogesenwälder belichtet, findet man dort Glas- und Eisenhütten tätig. In der Huf aber trifft man an: Glashütten, Eisenschmieden, Bleischmelzen, Kohlschächte und in neuester Zeit Installationen für die Produzierung der Elektrizität.

Wie um eine reichbesetzte Tafel drängten sich auch von jeher erwerbsdurstige und schaffenseifrige Menschen an den Forst, um sich an seiner verlockenden Ausstattung zu bereichern.

## KAPITEL I

### GLASHÜTTEN.

Was die Huf an erster Stelle zu geben hat, ist ihr mannigfaltiger Holzvorrat. Diesen gewerblich auszunützen meldeten sich mit Zeiten die Glaser. Ihnen lieferte unser Wald restlos, was sie an Rohstoffen bedurften: Sand zur Gewinnung der Kieselsäure und Holz zur Herstellung der Pottasche oder Soda und Kalk.

Am Ostrand der Huf, in dem Orte Kreuzwald, hatten sich die Glaser angesiedelt. Die Gemeinde Kreuzwald ist durch die Zusammenlegung von drei ursprünglich getrennten Dorfteilen entstanden. Der durchfließende Bistbach hat auf dem linken Ufer das einst gen. Kreuzwald-la-Houve, auf dem rechten die beiden Kreuzwald-la-Croix und Wilhelmsbronn. Letzteres gehörte vor 1766 dem Fürsten von Nassau-Saarbrücken, die anderen dem Herzog von Lothringen. Zwei von diesen Dorfteilen verdanken ihre Entstehung der Glasindustrie, Wilhelmsbronn und Kreuzwald-Houve.

Die *Glashütte von Wilhelmsbronn* war als sog. Verrerie de Loudwiller auf dem Boden des dort ausgehenden Warndtforstes mit Erlaubnis des Grafen Ludwig von Nassau, Saarbrücken durch etliche aus Lothringen wegen ihres Glaubens vertriebene Edelleute, Daniel und Osias Condé und andere im Jahre 1604 gegründet und etwa 12 Jahre später an Jacques de Titry (Frau Jeanne de Condé) gen. Rochière, überlassen worden. Um 1626 erhielt Daniel de Condé von demselben Grafen Ludwig die Ermächtigung eine andere Glashütte in unmittelbarer Nähe der ersteren, die man eingehen liess, zu errichten, wozu ihm 200 Morgen Wald (zur Anlegung von Hütte mit Dorf, Gärten und Feld) ausgemessen wurden. Diese neue Anlage, anfangs Creuzwald-la-Verrière geheissen, wurde später nach dem Grafen Wilhelm von N.-S. «Wilhelmsbronn» genannt. Die Hütte ging aber noch während des Dreissigjährigen Krieges ein. (L G).

Nachdem die Glashütte von Wilhelmsbronn längst eingeschlafen war, entstand auf dem jenseitigen Ufer des Bistbaches eine neue und zwar auf einer Rodung des lothringischen Houve-Waldes; daher erhielt der dabei angelegte Dorfteil (mit dem 1766 an Frankreich abgetretenen Kreuzwald-Wilhelmsbronn bis 1809 eine selbständige Gemeinde bildend) den Namen *Kreuzwald-Houve*. Die Entstehung datiert vom Jahre 1705, in welchem am 29. April Herzog Leopold dem Glasmacher François Mayer und einigen anderen, welches wohl die unten (siehe «Auszüge» des Forstregisters) öfters aufgeführten Jean-Pierre Stenger, Jean Nicolas Schouller und Jean Adam Engler gewesen sind, die Erlaubnis erteilt hat, in dem Domanielwald la Houve 100 Morgen zu roden, zwecks Errichtung einer Glashütte samt Dorf, gegen 50 Livres Jahreszins.

\*) Die vier genannten Houve-Glasermeister waren, gleichwie ihre Kollegen von der Lauterbacher Hütte, des öfteren bei der Gruerie de St-Avold vorstellig, um die Erlaubnis, auf dem Bann von Spittel und St. Avold Sand zu laden, was ihnen in der Regel bewilligt wurde zu 25 bis 30 Sols den Wagen. (O L 18. Bd., 9—13.).

Im Gegensatz zu Lauer (L G), der auf Jahrbuch 1912, Seite 211, gestützt, die Hütte seit Mitte des achtzehnten Jahrhundert mit verschiedenen Schwierigkeiten kämpfen und schliesslich gleich nach 1789 eingehen sieht, lässt sie Fr. Knaff (H E, 24. 7. 1932) in derselben Zeit «zu einer nie geahnten Blüte gelangen», um erst ein halbes Jahrhundert später durch einen kapitalkräftigen Konkurrenzneid ausgeblasen zu werden (um 1845). Auch wäre hier noch zu bemerken, dass in Bezug auf die Landzuteilung an die Glaser die Angaben von Lauer (L G, Seite 9) mit denen des Busendorfer Forstregisters (s. unter «Auszüge» 1718, Nov. 9) nicht übereinstimmen.

## KAPITEL II

### BLEISCHMELZE.

Längst bevor man in das Erdinnere unseres Waldes Schächte geschlagen, um die schwarzen Diamanten herauszuholen, hat das Auge des Geologen an der Oberfläche der westlichen, felsenumrahmten Seite des Forstes metallhaltiges Gestein entdeckt. Bildet doch die Huf das Mittelfeld eines Streifens, der sich von Wallerfangen a. d. Saar bis an die letzten Sandberge von St. Avold erstreckt und auf dem seit Jahrhunderten die Industrie tätig war. Und dass dieselbe nicht spurlos am Hufwalde vorübergegangen, davon legen beredtes Zeugnis ab die häufigen tunnelartigen Eingänge an den Flanken seiner Höhenzüge. Wer hätte nicht, wenn er als Tourist, Arbeiter oder Wanderer dort des Weges gekommen, eine Weile vor diesen Höhlen und Gängen angehalten und sich gefragt, nicht etwa, wie dieselben entstanden, denn mit ihren aufgehäuften Schuttmengen verraten sie nur zu deutlich die Arbeit von Menschenhand; wohl aber hätte er es gerne erfahren, wann und was man hier gesucht und gefunden habe. Frägt man die nächsten Anwohner der Huf, sie wissen ebensowenig mehr darüber zu berichten, wie der erste Fremdling. Die mündliche Ueberlieferung versagt vollständig, spricht nur Mut-

massungen aus, gibt verkehrte Auskunft. Was schon über mehr als hundert Jahre vorüber ist, ist verschollen und vergessen! Soll man sich darüber wundern? Hat das statistische Diktionär von Viville v. J. 1817, dem die unlängst eingestellten, hier in Frage kommenden Arbeiten doch noch in frischer Erinnerung sein mussten, weiter nichts als ein paar kümmerliche Sätze gebracht gelegentlich der Lokalnotiz von Falk: «La mine de plomb de St-Avold se reproduit à Falk; mais elle n'y est pas plus riche, on y voit encore une fonderie abandonnée; also kurz, eine Bleigiesserei hätte es einmal hier gegeben. Man habe auch (wann?) hier nach Kupfer gegraben am grossen und kleinen Zoll, die dafür angelegten Galerien oder Gänge seien zum Teil verschüttet. Diese Angaben sind knapp, oberflächlich, unbefriedigend. Eine weitere Quelle, die Alten Territorien, an der man nicht so leicht vorbeigeht, spendet zur Lokalnotiz von Hargarten auch nur Karges: «Die Bleigruben St. Barbara, St. Johann, St. Jakob und St. Nikolaus werden erst im Laufe des 18. Jahrhunderts ausgebeutet, der Betrieb wurde 1788 eingestellt.» Das Letzte mag richtig sein. Ungegenau ist aber die Behauptung, die hiesigen Gruben seien erst im Laufe des 18. Jahrhunderts ausgebeutet worden. Das «Reichsland» wiederholt dasselbe und schweigt sich bei Falk vollständig aus.

Die Ausführungen des Oberingenieurs Jacquot über die Blei- und Kupferminen bei St. Avold, Hargarten und Saarlouis (Mémoires de l'Académie impériale de Metz 1857-1858, S. 531 bis 556) bringen Genaueres. Jacquot hat die alten Bergwerke auf der angegebenen Linie selbst besichtigt, auf ihren Metallgehalt geprüft und den Versuch gemacht ihr Alter zu bestimmen.\*)

Wir entnehmen diesen Ausführungen folgendes:

---

\*) Zu der Uebertragung der Beschreibung ins Deutsche war uns Herr Ungerer, Ingénieur der Houve-Werke, in dankenswerter Weise behülflich gewesen. (D. V.).

«Der Eingang zu den Gruben im Behringer Wald (?) (Bentschel und Katzenrech des Gemeindewaldes Hargarten), befindet sich gerade der Hellenmühl gegenüber. Die Stollen sind hier angeblich sehr ausgedehnt (jedenfalls mehr als 500 Meter lang, d. Vf.); aber die nächst der Oberfläche verraten schon, dass die Gänge sehr eng, niedrig und verworren sein müssen. Das Erz liegt hier eingestreut in einem von Glimmer durchsetzten Sandstein. An den Arbeitsstellen findet man, wie am Kleinen Zoll, eingesprengt in den Sandstein klumpenförmige Stücke von Bleiglanz (Bleisulfid) in der Grösse einer Nuss. Auch von Weissbleierz (Bleikarbonat) ist die Felsmasse durchzogen; allein die weissen Mineralkörnchen treten durch ihre Vermischung mit verwittertem Feldspat u. a. in der Grube nicht deutlich hervor. (Der Sandstein hat ein graues Aussehen. D. Vf.).

Der *Grosse Zoll* ist ein isolierter steiler Bergkegel neben Falk. Nächst dem Gipfel sind ausgedehnte Gänge in das grau abstechende Gestein getrieben. An den Wänden der Gänge, die weit, hoch und noch gut erhalten sind, gibt es nur vereinzelte Klümpchen Bleiglanz und Kupferkarbonat; dafür ist aber anscheinend die ganze Schicht durchsetzt mit Weissbleierz. Auch in den tiefer gelegenen Schichten haben Grabungen stattgefunden. Es scheint, dass der ganze Bergkegel in verschiedenen Höhenlagen in Angriff genommen worden ist.

Der *Kleine Zoll* fällt am Nordende (Bahnhof Hargarten gegenüber) steil ab und weist an dieser Seite zahlreiche Höhlen auf, die teils durch frühere Ausgrabungen, teils auch durch Abrutschungen entstanden sind. Die Aushöhlungen führen tunnelartig in einen Sandstein, der ziemlich mit Glimmer durchsetzt ist und Bleiglanzkümpchen in reichem Masse als der Bleiberg bei St. Avold enthält. Hier wie dort fast dieselben Verhältnisse. (A. C. 2e Série, S. 531—36).



*Neuere Untersuchungen.*

Die von Jacquot angeführten, hier nicht genannten geologischen Begriffe ersetzen wir durch folgendes: Unsere Berge (Grosser und Kleiner Zoll, Bentschel mit Katzenrech u. a.) gehören zum Buntsandstein und zwar hauptsächlich zum mittleren Buntsandstein, dem sogenannten Vogesensandstein. Der letztere ist überlagert vom Hauptkonglomerat, einer Felsschicht mit Kieseinschlüssen; und auf dieses folgt der obere Buntsandstein, der gegen den aufliegenden Muschelkalk durch Grenzletten abgeschlossen ist. Die auf das Hauptkonglomerat folgenden Zwischenschichten des oberen Buntsandsteins sind es hauptsächlich, die hier etwas Erz enthalten. Den Erläuterungen zum geologischen Blatt Busendorf entnehmen wir: «Auf dem Kleinen und dem Grossen Zoll, im Katzenrech, im Bentschel und bei Dalem wurde in den Sandsteinen und Dolomiten der Zwischenschichten, bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, vielfach Bleiglanz (Knottenerze) gewonnen. Die Lager sind durch Raubbau nahezu erschöpft, so dass an eine Wiederaufnahme der Arbeiten nicht zu denken ist, abgesehen davon, dass die geringe Menge der Erze die Ausbeute heute nicht mehr lohnen würde.» Im Vogesensandstein (unterhalb der mehr oder weniger zutage tretenden Hauptkonglomerate) ist das Erzvorkommen spärlicher. Es heisst hierzu: «An Erzen fanden sich im Vogesensandstein sporadisch Cerussit am Kleinen Zoll, Malachit zwischen Dalem und Falk, Bleiglanz (Knottenerz) unterhalb Benschels. Am Grossen Zoll sind noch heute zahlreiche Stollen sichtbar, in denen frühere Bleierze gewonnen wurden». (ebenda.)

Entsprechende Mitteilungen finden sich in den Erläuterungen zu den Blättern von St. Avold (Bleiberg, Bleiglanz im Dach der Stollen zu Cerussit zersetzt, Stollen bei Oberhomburg), ferner von Lubeln (Kastell-Berg). «Kupferoxyd, Malachit und Kupferlasur finden sich nach Jacquot im oberen Teil des Vogesensandsteins und im unteren Teil des oberen Buntsandsteins der Umgebungen von

St. Avold». Die Erze wurden dort bis 1864 abgebaut. (Erl. z. geol. Blatt von St. Avold, S. 25).

Dass in der Huf Kupfer gewonnen wurde ist nicht anzunehmen. Von Silber dürfte wohl kaum die Rede sein. Auch findet sich in dem sonst ausführlichen Verzeichnis der Metallarbeiter bei Knaff (H E) nirgends eine Andeutung, dass je einer mit der Ausgrabung oder Verarbeitung von Kupfer oder Silber beschäftigt gewesen wäre.

Wie alt sind die Bleigruben in der Huf? Geschichtliche Nachforschungen führen die Wallerfanger Metallgruben auf die Zeiten der Römer zurück. Eine Inschrift über einem Mineneingang bei Ste-Barbe legt davon Zeugnis ab. Noch während des Mittelalters fortgeführt, scheinen dieselben aber nach 1617 nicht mehr in Betrieb gewesen zu sein.

Wie den Ausgrabungen von Wallerfangen-Ste-Barbe, will Jacquot auch den Bleigruben von Hargarten und Falk ein hohes Alter zuerkennen. Er beruft sich dabei auf Durival, «Description de la Lorraine», der behauptet, sie wären sehr alt und einzelne davon unter den Namen: Grube St. Jakob und St. Johann bekannt gewesen. Im Jahre 1620 wurden die Arbeiter, welche in den Falker Gruben beschäftigt waren, derselben Betriebsordnung unterworfen, wie in den Erzgruben von Thillot. Den Besitzern oder Unternehmern Aug. Stock und Kons. wurde es freigestellt, das Erz selbst zu schmelzen oder zu verkaufen, wie ihr eigener Vorteil es erheischte. — Während Jacquot nach demselben Durival den Beginn der St. Avolder Bleigruben um die Mitte des 18. Jahrhunderts ansetzt und bis gegen Ende desselben in Betrieb lässt, und auf Lepage (Mém. de l'Acad. de Stanislas 1851) gestützt, im Jahre 1785 noch an die 30 Arbeiter darin zählt, bezeichnet er als Ende der Bleiindustrie dort und in der Huf den Ausbruch der französischen Revolution. Diese hat mit den nachfolgenden Kriegen, welche die geschulten Arbeitskräfte für die Fahne einforderten, jeden Handel und Verkehr unterbrochen.

Zweifellos war aber schon in den Stürmen des Dreissigjährigen Krieges, was Jacquot als selbstverständlich voraussetzen muss, die Bleiindustrie bei Falk und Hargarten ins Stocken geraten. Aber für wie lange? Wann hat sie wieder eingesetzt? Das erfahren wir aus den Kirchenbüchern der beiden Orte, am deutlichsten aus denen von Falk. Wenn auch Hargarten dieser Industrie seinen Namen Hargarten-aux-Mines (H. bei den Bleigruben) verdankt, so scheint doch, nach dem Inhalt der beiderseitigen Pfarrmatrikeln zu urteilen, der Schwerpunkt der nunmehr einsetzenden Bleigewinnung nicht auf der Hargartener, sondern auf der Falker Seite gewesen zu sein.

Es war gerade um die Mitte des 18. Jahrhunderts, da setzte im Weyerbachtal wieder eine industrielle Bewegung ein. Fremde Arbeiter ziehen, anfangs noch vereinzelt, dann aber in wachsender Anzahl ins Land, katholische und lutherische, ledige und verheiratete, Leute aus aller Herren Länder, und zwar in Hargarten seit 1747, in Falk seit 1750 oder 51. Ihr gewerblicher Beinamen lautet verschiedentlich fossor, opifex in fodinis, d. i. Grubenarbeiter, fossor metallorum, fossor plumbi, operarius in plumbi fodina, d. i. Bleigräber. Das Bleierz wurde an Ort und Stelle gereinigt à la laverie de la gravière des mines de falt (1757), d. i. auf einer Wäscherei, auch lavacrum mineralium genannt. Heute wird noch, wenn wir gut unterrichtet sind, eine Stelle am Fusse des Grossen Zoll gegen Süden von den Falker Einwohnern die «Wäsch» genannt. Bei der Wäscherei scheint auch eine Arbeiterkolonie gestanden zu haben. Des weiteren wird auch eine Bleischmelze erwähnt. Der Arbeiter Gomegan ist 1764 dort wohnhaft, habitans in ustrina de falt, 1765 à la fonderie de F. Derselbe wird 1777 fusor plumbi: Bleigiesser genannt. Die Hargartener Akten machen nur Andeutungen auf Bleigruben, nirgends aber auf eine Wäscherei oder Schmelze auf dortigem Bannbezirk. (K. F.).

Die Bleiwerke auf den benachbarten Bännen von Falk und Hargarten unterstanden derselben Werkleitung, die anscheinend in Hargarten wohnte. Die bekannten Betriebsführer waren: Peter Brentano und Dominik Sementa 1753, Franz Arnould 1754, Senck Barthel 1757—61, Kuch Heinrich 1778—84, Pennerat Peter Nikolaus 1777.

Die Kirchenbücher beider Orte enthalten Namen von Bergarbeitern von ungefähr 1750 bis 1785. Demnach hätte der Betrieb annähernd 35 Jahre angehalten. Während dieses Zeitraumes bringen die Bücher von Falk an die 45 meistens verheiratete Arbeiter, die ausnahmslos aus der Fremde hierher gezogen waren und später ebenso spurlos wieder verschwunden sind. In Hargarten dagegen waren kaum halb so viel, und darunter mehrere Einheimische. Arbeiter, die in Falk angekommen: Trambach Joh., Becker J. 1751; Becker Frz., Langendorf 1752; Arl, Frei Jager, Schiffel 1756; Freymuth, Schwartzberger, Hayer, Stum 1758; Jam 1760; Hauger, Jüncker, Probst 1761; Bossert, Peters, Scheiber G. 1763; Burglehner, Gomegan, Buchmann 1764; Sturm, Steinbach 1766; Sand 1768; Heck, Schmitt, Lemmellé, Kraemer, Dominique de Breçon 1770; Nesseler, König 1773; Grüner 1776; Pennerat, Bruncks 1777; Scheiber Thom. 1778; Müller Phil. 1781; Müller Theob, 1784.

Nebenher sei noch bemerkt, dass gleichzeitig, wenigstens 1779—1790, auch auf der Gemarkung von Durchthal bei St. Avoild Blei gegraben wurde. Die Falker und Durchthaler Gruben unterstanden derselben Betriebsführung. Arbeiter aus der Falker Bergesellschaft findet man später in Durchthal als sous-inspecteurs oder conducteurs de la plomberie de D. Der obengenannte Kuch Heinrich ist in Durchthal 1779 als Taufpate eingeschrieben mit der Bezeichnung «Aufseher der Bleiarbeiter von hier, Falk und Hargarten.» Gemeint sind da wohl die Bleiminen am Hochwald (u. am Kastell-

berg)\*) zwischen Durchthal und Lubeln, die Ingenieur Jacquot gleichzeitig mit denen von Falk und Hargarten besichtigt und (siehe oben) besprochen hat.

Der Betrieb der Bleiwerke in der Huf ist nach dem um 1788 eingetretenen Stillstand, obschon 1850 eine neue Konzession für event. Blei-, Kupfer- und Silbergrabung erteilt worden war, nicht wieder aufgenommen worden. Dagegen ist bei Durchthal-Lubeln um d. J. 1880-82 wieder ein kurzer Versuch zur Ausbeutung der Bleiminen gemacht worden.

*Ausser den Bleierzen weist die Huf noch solche von Eisen auf.*

### KAPITEL III

#### EISENWERKE.

Im Zusammenhang mit Verwerfungen stehen hier Ausscheidungen von *Brauneisenerz*, das sich im mittleren Buntsandstein besonders gern in Verwerfungsclüften absetzt. «Alte Pinggen finden sich auf der Verwerfung, welche durch die Einsenkung zwischen dem Kl. Zoll und dem Langenberg (in der Gintschel genannten Mulde) sich gebildet haben. Mulmiges, manganhaltiges Brauneisen ist auf derselben Bruchlinie westlich von Hargarten beobachtet. Die Verwerfung schneidet die Huf in der Richtung Hargarter Tunnel nach Ostecke der Bruchwiese. Nördlich und südlich dieser Wiese ist die Linie durch die vollständige Umarbeitung der Erdoberfläche gekennzeichnet. Wo also in der Huf *die Oberfläche durchfurcht* wurde, *suchte man Eisen*. Die Eisensteingänge wurden bis 1861 abgebaut; sie sind bei bedeutender Längenerstreckung von nur unbedeutender Mächtigkeit. Das Erz ist manganhaltiges Brauneisenerz, welches zahl-

---

\*) Eine Kompagnie Pioniere hat Ende Dezember 1932 im Interesse des Festungsgürtels durch umfangreiche Sprengungen (50 Ztr. Dynamit) die alten Bleiminen am Kastellberg zum Verschwinden gebracht.

reiche aus dem Nebengestein stammende Quarzkörner umschliesst; es setzt in zahlreichen kleinen Adern auf, welche sich nach allen Richtungen kreuzen und in ihrer Gesamtheit ein Maschenwerk bilden, das von gelbem und grauem Sandstein erfüllt ist. Accessorisch stellen sich Schwerspath, Bleiglanz, Cerussit, Zinkblende und Eisenkies ein. (Bl. St. Avold, wie vor, Seite 23 u. 24).

Das Eisenvorkommen in der Huf ist damit nicht erschöpft. Es heisst: «Nach Jacquot erstreckt sich ein *Eisensteingang von Falk in nahezu westöstlicher Richtung bis Kreuzwald*; derselbe ist gegenwärtig nicht aufgeschlossen und entzieht sich dadurch der Beobachtung.»

Die französische Forstverwaltung sagt im letzten Betriebswerk über die Huf, dass sich in der Ebene der Huf vom Langenberg bis Falk und Kreuzwald eine braunrote Eisenschicht befinde. Tatsächlich tritt der Eisenstein vielfach in Platten und Trümmern von 5 bis 10 cm Stärke zutage. Wo er nahe der Oberfläche ansteht, verhindert er die Ausbildung der Pfahlwurzeln bei der Kiefer. Er ist der Grund, dass meistens die Kiefernbestände der Huf nicht zu Starkholz erwachsen können.

Mit diesem Eisenvorkommen steht die Eisenindustrie von Kreuzwald in Verbindung.

#### *Die Eisenhütte in Kreuzwald*

wurde 1739 im Auftrage des Herzogs durch die Gbr. *Quien* gegründet. «Durch Dekret vom 29. XI. 1749 wurde den Brüdern Jean-Philippe und Clément *Quien* die Erlaubnis erteilt in der Umgebung von Kreuzwald (auf 3 Meilen im Umkreis der Fabrik) nach Eisenerzen zu graben. Im Jahre 1755 erhalten Jean-Philippe *Quien* und Henri Maurice die Erlaubnis zehn Meilen im Umkreis von Ste-Fontaine Eisenerze zu graben, besonders in dem Walde La Houve de Merten. Diese Rechte gingen 1759 an die Firma *de Wendel* über. (Jahrb. 1913, S. 371).

Durch denselben Erlass erhielt *de Wendel* die *Bruchwiese* (eine Sumpfwiese von 55 Morgen 103 Ruthen) und 4 Morgen Wald-

fläche am Rand derselben gegen den alljährlichen Zins von 8 Livres barrois in Erbpacht, um dortselbst einen *Stauweiher und eine Erzmühle* («Bocard», Stampfwerk) anzulegen.\*)

Zur Revolutionszeit waren die Werke Eigentum der Madame de Hayange, Witwe von Charles de Wendel. Da ihr Sohn, Ignace de Wendel, zur Rettung seines Lebens auswandern musste, so wurde die Mme de Hayange als Mutter des Emigrierten enteignet. Die Werke wurden mit all den de Wendelschen Besitzungen und Fabriken für 16 Millionen verkauft, kamen aber 1803 wieder unter den Hammer. Käufer war der «citoyen» Auburtin für die Familie de Wendel mit dem letzten Angebot von 220.000 Fr. Zu dieser Summe hatten vier Stämme der Familie je ein Viertel beigetragen.

Im Jahre 1802 verstarb die Mme de Hayange. Einem ihrer Erben, François de Wendel, gelang es, trotzdem er anfänglich nur mehr 1200 Fr. besass, die Unternehmungen wieder zur Blüte zu bringen. Zum Vorteil der Werke von Hayingen und Moyeuivre wurde die Kreuzwalder Hütte am 24. XII. 1819 an *Payssé* verkauft. Durch Kgl. Erlass vom 6. 8. 1823 erhielt dieser die Konzession auf Eisen auf einer Fläche von 10 Quadratkilometern 67,56 ha. (F. B. u. Jb. 1913,

---

\*) Die Glaser, die vorher an dieser Enklave berechtigt waren, wurden durch eine gleiche Wiesenfläche auf ihrem Banne gegen den bish. Zins entschädigt. Aus der Erbpacht entstand für die Eisenhütte Eigentum.

Im Jahre 1815 kam es zur Nachprüfung des Besitztittels und zur Versteinung der Bruchwiese. Dieselbe blieb über das Jahr 1871 hinaus Privatbesitz.

Ein Weiher scheint vordem in der Bruchwiese nicht bestanden zu haben, dagegen hörten wir vom «Hamer Weiher» und vom «Weiherloch», heute «Gluckenhofwiese». Diese Weiher scheinen, wie viele in Lothringen, durch die Revolution beseitigt zu sein. (S. Festschrift 1913 des lothr. Fischereivereins).

Von der in der Bruchwiese gewesenen Erzmühle hat wohl das westlich anschliessende Tal den Namen Moulenthal (Mühlental statt Muldental) erhalten.

S. 371). Nach Payssés Tode führte die Witwe Jeanne-Catherine-Antoinette Roget de Bello-guet das Werk weiter. \*) Das Unternehmen kam zurück und ging an die Firma Schlin-ker-Quinchez über. Um 1914 war der Rest der Hütte eine Eisengiesserei von *Ch. Quinchez et Cie* (ca. 30 Arbeiter). Seit 1861 ist die Eisenkonzession auflässig. An die Hütte, ge-nannt «Schmelz», erinnert der «Schmelzer Weg», an die de Wendel'sche Zeit der «Hayinger Weg».

Zum Ersatz für die ausgestorbene Blei-industrie im Weyerbachtal hat sich ein kleines *Eisenwerk* in Betrieb gehalten. Es lag hinter *Falk*, an der Strasse nach Merten. Das Anwesen heisst heute noch die *Schmelz* oder die Schmelzmühle, und es ist nicht unwahrscheinlich, dass an der Stelle ur-sprünglich die verschollene Falker Hetsch-mühle gestanden hat. Nach dem «Reichs-land» wäre dort 1810 ein Walz- und Ham-merwerk gegründet worden. Dieses Datum steht aber im Widerspruch mit dem Ge-burtenregister von Falk, wo bereits 1799 ein Arbeiter namens Martin Ganster aus Dalem als ouvrier dans les martos (sic) en bas de Falt und wieder 1806 als maître forgeron dokumentiert ist. Wenn übrigens die Ueber-lieferung Recht behalten soll, dass der be-

---

\*) Es umfasste 1843 (Statistique hist. par Verronais, Metz 1844) «une fonderie de fer com-posée de deux hauts-fourneaux; une usine com-posée d'un feu d'affinerie (Frischherd), d'un gros marteau et d'un martinet sur le même ar-bre, d'un martinet indépendant et d'un feu de chaufferie.»

Nach «La Moselle admin.» bestand das Werk 1860 aus zwei Hochöfen, einem Ofen zum Läu-tern fertiger Metalle sowie aus einem grossen und einem kleineren Hammer. Haushaltungs-gegenstände wurden angefertigt. Gegen 1886 wurde der Hochofen still gelegt und eine Giesse-ri eingestellt. (Heute Gebr. Schmitt).

rühmte Marschall Ney \*), geboren 1769, zwischen seiner Schul- und Militärzeit als Laufbursche zwischen Saarlouis und der Falker Schmelz verkehrt habe, so muss letztere längst vor 1810, also mindestens schon um 1785 existiert haben. Die Glaubhaftigkeit dieser Annahme wird noch weiter durch die Falker Kirchenbücher bestätigt. Diese erwähnen 1770 einen Arbeiter, Heck Joh., der in diesem Jahre in der hiesigen ustrina und 1771 als «opifex in fabrica dicta Stahlhammer parochiae falt» beschäftigt war. Ohne Zweifel wird der Stahlhammer von 1771 und der martos von 1799 denselben Betrieb und dieselbe Betriebsstelle bezeichnen. Woher der Name «Schmelz»? Vielleicht war auch eine Eisenerzschmelze damit verbunden. Zu derselben Zeit wurde ja in der Huf für die Kreuzwälder Hütte Eisenerz gegraben. Warum nicht auch für das Falker Werk? Werden doch bereits 1766 die hiesigen Sturm Franz und Steinbach Josef, ferner 1773 Nessler Josef als ouvriers in den mines de fer à falt gekennzeichnet. Und sollte auch der Ausdruck mines de fer nicht wörtlich zu nehmen sein, sondern infolge unkorrekter Anwendung auf die gleichzeitig ausgebeuteten Bleigruben sich beziehen, so bleibt immerhin der obige «Stahlhammer» ein nicht misszuverstehender Zeuge für ein viel früheres Alter des Falker Eisenwerkes als die Notiz im «Reichsland» es angibt.

Die ältesten Besitzer der nunmehr der Ackerwirtschaft dienenden Schmelzmühle sind uns nicht bekannt. Verronais (Metz, 1844) sagt von dem Falker Eisenwerk (forges), das um 1820 sich im Besitze des Remeldorfer Hüttenmeisters Felix Robert befand, dass man dort Sägen, Spaten, Schaufeln, Bratpfannen und dergleichen herstelle. Der Eigentümer sei M. Robert Adolphe.

---

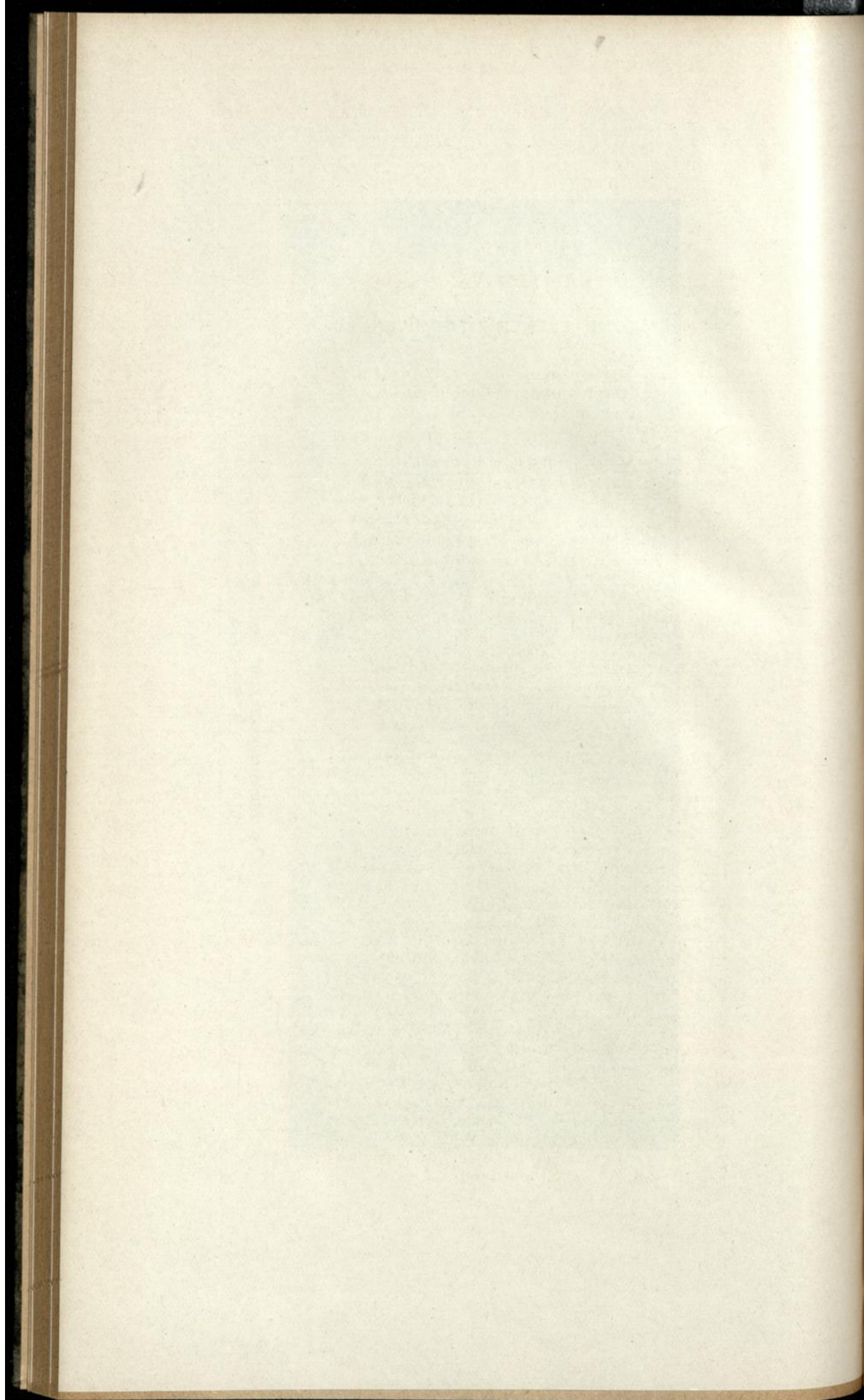
\*) Nach «Vie militaire» de Michel Ney, publiée par Verronais, Metz, 1853, S. 10, wäre der junge Ney, nach Absolvierung der Augustinerschule seiner Vaterstadt Saarlouis, bei M. Besson Gaspard François aus Saarlouis, Besitzer der Schmelz, als Commis angestellt gewesen. Dasselbe, Baltzer, Historische Notizen über die Stadt Saarlouis, 1865/1913, S. 135.

Um 1852 ging das Werk von François-Adolphe Robert, Sohn des Vorgenannten, in den Besitz von M. Somborn et Cie (Bolchen) über; es bestand damals aus zwei Frischherden, 1 Pochhammer, 1 Gasofen und 1 Dampfmaschine von 8 Pferdekraften. Man erzeugte Stahlwaren. Somborn räumte bald die Falker Schmiede aus zugunsten seiner neuen Werkstätte zwischen Detingen und Bolchen. Nach Aussage des Bürgermeisters Ludw. Fendler hatte das Anwesen, als es sein Vater 1861 erwarb, schon nahezu zehn Jahre leergestanden.





Die Barbaragrotte auf dem Langenberg.  
Alte Erzgänge.



## KAPITEL IV

### KOHLN- UND ELEKTRIZITÄTWERKE.

(S. die Steinkohlenflötze in Lothringen unter der Buntsandsteinbedeckung von R. Nasse in Erl. zum Geol. Blatt St-Avold 1894).

Die Kohle, die unter der Huf in vielen Flötzen ansteht, hat ein Deckgebirge bei Schacht Marie und Julius von «La Houve» von 108 m Mächtigkeit; bei Merten von 156 m; bei Ham von 170 m; bei Varsberg 210 m; bei Hargarten von 192,40 m Mächtigkeit. Die ersten Bohrversuche nach Steinkohlen in der Huf und Umgegend haben um die Mitte des letztverflossenen Jahrhunderts eingesetzt: 1853/54 zwischen Kreuzwald und Lauterbach, 1856 zwischen Kreuzwald und Merten, bei Falk, Ham, Buschborn, Merten, Berweiler und Porzelette, 1856 im Hufwald (Bruchwiese), Hargarten und Dalem, 1857 zwischen Teterchen und Dalem. Im Jahre 1857 wurden zu den früheren «Schönecken» und «Forbach» drei neue Konzessionen erteilt: 1. Revier Karlingen, 2767 ha, an Pougnet et Cie zu Landorf; 2. Revier Spittel, 2880 ha, an Perreire und Mony-Paris; 3. Revier Hochwald (Freimengen), 2424 ha, an Minangoy, Deloye, Javal und Vuillemin. Im folgenden Jahre 1858 erfolgten die weiteren Konzessionen «La Houve», 1732 ha, an De St-Chamant et Cie, Metz und «Falck», 1442 ha, anfänglich an Jacquot et Cie-Falk und später (vor 1867) an Chevandier et Toussaint. Die Gesellschaft «Falck» baute am Fusse des Grossen Zoll, Südseite, einen Schacht, dazu Direktions- und Arbeiterwohnungen. Sie beschäftigte bereits 1859 zwanzig Arbeiter unter und dreissig über Tag. Weil man aber den Andrang des Wassers nicht bemeistern konnte, musste nach kurzer Zeit die Arbeit eingestellt werden. An der ehemaligen Betriebsstätte trauerte noch lange Jahre ein einsamer Schlot, bis er 1898 niedergelegt wurde. Die Anlagen nebst Wohnungen gingen in den Besitz der Bergwerksgesellschaft «Saar und Mosel» (Karlingen) über.

Nachdem die Eisenbahn 1881 mit der Strecke Hargarten—Bous, 1882 mit jener von Hargarten nach Karlingen ihren Weg durch die Huf genommen, konnte der alte stille Forst dem ungestümen Verlangen nach seinen Schätzen nicht mehr widerstehen. Es erstand die Kohlengrube der 5. 1. 1895 neu gegründeten *Gesellschaft «La Houve»* mit Anfangskapital 2 Millionen Francs, das 1913 auf 17½ Millionen angewachsen ist. Das Werk besass im letztgenannten Jahr drei grosse Schächte «Jules», «Marie» und «Uhry». Es beförderte (1913) 389 000 Tonnen Kohlen.

Im Jahre 1910 fasste die Gesellschaft den Plan, eine über ganz Lothringen sich ausdehnende *Elektrizitätsversorgung* anzulegen. Im Januar 1914 waren schon 380 Kilometer mit einer Hochspannung von 65 000 Volt und einer Zentrale von 18 000 Kw. mit einer Ausgabe von 8 Millionen Mark hergestellt. Drei gewaltige Leitungen verteilen Licht- und Kraftstrom: Linie Houve—Fontoy; Linie Houve: Falkenberg—Chambrey; Linie Houve: Püttlingen—Saarburg—Dieuze.

Die industriellen Anlagen haben dem Hufwald schon schwere Breschen geschlagen.

1. Bohrung 1895: Waldabtretung 1,2 ha; Schächte «Marie» und «Julius» und Geleise 1901: Waldabtretung 27 ha, Geleise 1904: 0,4 ha; Krankenhaus 1907: 0,7 ha; 3. Schacht «Uhry»: Bruchwiese 1908: Waldabtretung 7,3 ha; Erweiterung der Ueberlandzentrale 1912: Waldabtretung 30,5 ha. Zusammen: 67,1 ha.

